
ctp Podcast „Komm mir nicht zu nah! – Vertrauen in die Stadt“

Nr. 3 Teil 1: Talja Blokland 28.2.21

Jingle

Intro

Erzähler: Es ist Februar. Wir schreiben das Jahr 2022. Ganz Berlin ist digitalisiert, der Abbau von realen Bauwerken wie Bürogebäuden, Schulen, Museen und Theatern hat schon begonnen. Wir befinden uns in einem der überraschend großen Serverräume unter der Stadt. Wir wandern in langen Gängen, die es nicht nur unter dem Ostteil der Stadt gibt – huhu Staatssicherheitsdienst – nein, es gibt sie auch unter dem Westteil... Es ist natürlich sehr warm hier. Auch das Surren der Server ist irgendwie enervierend. Hinter einer circa 20 m langen Wand aus Stahl mit blinkenden Paneelen finden wir einen kleinen Raum, in dem eine Kaffeemaschine blubbert. Hier treffen wir Talja Blokland, Professorin für Soziologie an der ehemals realen und heute rein digitalen Humboldt Universität Berlin. Wir sprechen mit ihr über Einstellungen, Aussichten, und Gefahren, die man vielleicht gesehen haben könnte als die Digitalisierung noch nicht so weit fortgeschritten war. Dabei spielt der Begriff des Vertrauens eine Rolle ... Wir sprechen mit ihr? Oder sprachen wir mit ihr?

T. Blokland: Also bevor wir anfangen ... ich bin gar nicht mehr auf dem Laufenden ...

Robert: ... kurz klären, ich bin einmal geimpft. Sonntag werde ich das zweite Mal. Und ich habe heute einen Test gemacht ...

T. Blokland: Nee, nee, ich bin 14 Tage schon durch.

Christoph: Ich bin auch schon zwei Mal geimpft.

Robert: super, super.

Christoph: Also wir sind Theaterleute ... aus drei Ecken kommen wir, um uns zu beschäftigen mit dem, was Sie auch erforschen. Wir haben ganz konkret eine Förderung bekommen für Erweiterung von Theater im Digitalen Netz.

T. Blokland: *(lacht)*

Christoph: So, und damit haben wir jetzt den Salat.

T. Blokland: Ja!

Christoph: Ich sage das auch extra so, weil für Theaterleute ist Digitalität natürlich irgendwie ein Problem. Also, zum Theatermachen gehört das Zusammensein. Nicht nur das Publikum natürlich, auch die Schauspieler natürlich, zusammenspielen, die ganze Probenarbeit, das ist ja alles in einem Raum und Erfahrung-Machen auch über lange Zeit. So: wie soll das jetzt alles im Netz passieren? Also Digitalität ist ein Thema für uns und wir wollen aber uns dem wirklich affirmativ öffnen, weil es auf der anderen Seite ganz klar ja auch das Problem gibt: Also das ist ein bisschen ein auslaufendes Modell mit dem Theater in so Räumen - aus verschiedenen Gründen! Also wir müssen uns der digitalen Revolution irgendwie stellen und da was machen, wenn wir nicht untergehen wollen. Also das ist unsere Meinung.

Und jetzt wollen wir ausloten, was geht. Und deswegen fragen wir Leute, die sich mit dem einerseits Digitalen beschäftigen, dann natürlich im Hinblick auf Corona, andererseits aber auch mit Nähe und Distanz. Das ist eigentlich unser Hauptthema. Wie viel Nähe braucht der Mensch?

T. Blokland: Ja, jetzt weiß ich es auch wieder. Ja, das mit dem, ob das Theater ein Auslaufmodell ist ... von dem Buch haben wir das auch gesagt. Und trotzdem: das Einzige, was systemrelevant war, waren die Bücherläden. Also insofern: einfach mal gucken!

Christoph: Also es wird auch nicht natürlich nicht verschwinden, aber es muss irgendwie, es muss, es muss kommunizieren mit dem neuen Raum, irgendwie auch etwas aufgreifen und irgendetwas auch nutzen von dem neuen Raum. Wir sind von zwei Interviews aus auf Sie gekommen, in dem „Ask Different“ Podcast und in dem von der Humboldt-Uni. Und da geht es um Ihren Forschungsbereich und auch ein bisschen so darum: was hat die Corona Pandemie gezeigt, was essenziell fehlt? Und das wollen wir jetzt natürlich ein bisschen ausloten, um vielleicht es auch umzudrehen. Wie kann man denn dann trotzdem was daraus lernen?

T. Blokland: Wollen Sie Milch, Zucker?

Erzähler: Ja, und neben dem Oberthema Theater und Digitalität geht es uns auch um...

Christoph: So, und dann ist auch für uns auch ein Thema, das unabhängig ist von Corona: Stadt, also Stadt und Land, Stadt und Stress durch viel Nähe, durch immer größer werden, durch Raumverdichtung und so weiter. Was, wo sind da die Grenzen? Das versuchen wir auch ein bisschen auszuloten. Wie viel Nähe? Da haben Sie ja über Nachbarschaft so einiges gemacht. Und dann ging es uns auch um die Krankheit und Stadt. Ich bin auch Psychiater im Nebenberuf sozusagen, und Robert entwickelt sich zum Sozialarbeiter. Da gibt es ja schon auch große Unterschiede zwischen der Belastung der Menschen, die in der Stadt leben, auf eine bestimmte Art, im Gegensatz zu denen, die auf dem Land leben und anderswo.

T. Blokland: Ja.

Christoph: Und auch da ist für Theater wieder interessant. Mal ganz platt gesagt: In Berlin gibt es 250 Bühnen, und in Eberswalde gerade mal noch eine, und in Neubrandenburg gar keine mehr. Also. Notwendigkeit von Theater machen ist auf dem Land fast mehr als in der Stadt. Da bewegen wir uns noch ein bisschen, suchen so ein bisschen rum, wollen da irgendwie auch weiterentwickeln und nicht einfach stehen bleiben und gucken wie wir in dem Gehabten irgendwann uns durchlaviert haben.

T. Blokland: Und dann zum Podcast?

Christoph: Und dann zum Podcast: das ist sozusagen so eine kleine Reihe mit Leuten, die sich in diesem Feld irgendwie beruflich beschäftigen, aber nicht nur die, die sich beruflich beschäftigen, sondern auch Besucher von der Stabi zum Beispiel. Die Stabi-West als einen Raum, der einfach genial ist, weil er einerseits ein Raum ist, andererseits so viel Weite und Ruhe sozusagen schafft, dass wie wir da auch Leute fragen, die da ein und ausgehen, wie sie das empfinden, diese Kombination von Konzentration und doch Ruhe.

T. Blokland: Ich muss eine Sache machen. Ich muss meinen zwei 16-Jährigen, die noch schlafen, sagen, dass Sie hier sind, sonst platzen die in ihrer Unterhose runter und sind wütend auf mich, dass ich nicht gesagt habe, dass Sie hier sind.

Erzähler: Während Frau Blokland versucht, Ihre zwei Söhne im Schlaf zu benachrichtigen - macht sie das digital, oder schickt sie doch ihre Katze? - trinken wir den ausgezeichneten Kaffee ... Aber hier ist sie schon wieder!

Christoph: Okay, also Frau Blockland, vielen Dank, dass Sie uns hier empfangen zu einer weiteren Folge von unserem Podcast „Nähe und Distanz im Zusammenhang mit Theater und Theater im digitalen Zeitalter“. Sie sind

Professorin, Soziologin. Sie beschäftigen sich mit dem Forschungs- mit verschiedenen Forschungsbereichen, habe ich gelesen. Wir sind auf Sie gekommen - das wollen wir noch für unsere Hörer sagen - durch zwei Interviews, durch zwei Podcasts, die bereits im Netz existieren. Und ich möchte das gerne erwähnen, weil diese Podcast eben doch eine Wirkung haben, auch auf Leute, die gar nicht in der Wissenschaft unterwegs sind. Und das finde ich gut. Also wir hätten sie sonst ja wahrscheinlich gar nie kennengelernt. Und ja, da wollte ich sozusagen aufbauen auf diesen beiden Podcast, was Sie da schon angesprochen haben aus unserer Theater-Sicht, aus unseren Fragen: Was kann Theater im digitalen Netz leisten? Wie viel Nähe braucht Theater, wie viel Distanz kann es haben? Und wie viel Stadt braucht Theater? Und das bringt mich gleich zur ersten Frage, die ich eigentlich am besten oder am interessantesten fand – also den Aspekt: Sie haben gesagt, Sie würden gerne ein Buch schreiben über das Thema „Stadt und Vertrauen“!

T. Blokland: Aber ja, ich habe da so einen Aufschlag gemacht, oder irgendwie angefangen. Und zwar vor allem, da ich glaube, dass wir über Vertrauen in dem Wissenschaftsbereich, wo ich so unterwegs bin, Soziologie, Psychologie, da wird Vertrauen gesehen also als eine Eigenschaft, die man hat oder die man nicht hat, so wie man blaue Augen hat oder braune Augen hat oder Fußgröße 38, so hat man auch einen bestimmten Grad an Vertrauen. Und obwohl man das schon so messen kann irgendwie - man kann ja irgendwelche Items ausdenken, die wir in einen Fragebogen packen und dann „ganz einverstanden“, „gar nicht einverstanden“ und irgendwas dazwischen sagen, und dann können sie berechnen, wie viele Menschen A oder B sind einverstanden oder nicht einverstanden. Aber eigentlich habe ich oftmals das Gefühl, dass, wie wir da Vertrauen messen und über Vertrauen reden, dass das sehr *statisch* ist. Also das ist unverändert. Das ist immer eine, also das ist nicht eine Momentaufnahme, aber irgendwie eine Eigenschaft, die Leute dann zugeschrieben bekommen und dann auch so kategorisiert wird. Dann sagen wir: „ältere Menschen haben kein Vertrauen in andere im öffentlichen Raum“. Dann haben wir Statistiken, die zeigen, dass sie im öffentlichen Raum ängstlich sind - oder so in die Richtung.

Und ich habe ganz oft gedacht, dass es besser wäre, wenn wir das Thema von Vertrauen noch mehr ausloten würden im Sinne von Vertrauen als Mechanismen. Wobei es nicht so sehr ist: Ich habe eine bestimmte Menge an Vertrauen und mache damit was, aber in jedem situativen Kontext oder - jetzt denke ich, dass ich mit Theatermachern, und dann muss ich ganz kompliziert - also in jedes Setting, in das ich komme, in jedem Moment, wo ich bin, dass ich irgendwie in diesem Moment, wo ich mich mit anderen, auch wenn ich das gar nicht geplant habe, im gleichen Raum befinde, dass da eigentlich Vertrauen neu gemacht wird in dem Moment, und dass es doch spannend wäre, wenn wir uns damit mehr beschäftigen könnten, da ich auch

glaube, dass man sich überlegen kann, wie man Städte oder öffentliche Räume oder vielleicht auch Infrastrukturen in der Stadt, also Sachen, die man in der Stadt machen kann, wie man die so gestalten kann, dass die auf jeden Fall diesem Vertrauenspotenzial oder dieser capability, würde man auf Englisch sagen, dieser Möglichkeit, Potenziale zu kreieren, nicht im Weg stehen. Was nicht sagt, dass es automatisch heißt, die geschehen dann auch, aber auf jeden Fall, dass man sich überlegt: Wie könnte man das fordern oder was fördern - oder was fragt es eigentlich?

Ich muss da gleich dran denken, dass ich gestern mit einer Studentin telefoniert habe - da wir immer noch digital sind, spricht man sich nur über das Telefon -, die eine Abschlussarbeit überlegt zum Theater auf dem Land und dann Amateurtheater. Die will irgendwie rausfinden, warum Amateurtheater auf dem Land für lokale Communities wichtig sein könnte. Und dann haben wir länger darüber geredet und dann hat sie gesagt: Na ja, das hat ja ein progressives Potenzial. Das bringt Menschen zusammen. Das ist eine Möglichkeit für Menschen, sich zu verbinden und zu diskutieren und sich zu äußern und aus ihrem Häuschen rauszukommen und Sachen anders zu sehen. Dann habe ich zu ihr gesagt: Aber wie ist das dann anders als bei der Freiwilligen Feuerwehr?

(Haustürklingel)

Erzähler: Es klingelt. Frau Blokland muss etwas klären an der Tür - währenddessen denken wir darüber nach, wo tatsächlich genau der Unterschied liegt zwischen der Gemeinschaft einer Freiwilligen Feuerwehr und der eines Theaters ...

Dabei kommt kurz die Panik auf, ob wir das Aufnahmegerät richtig bedienen ...

T. Blokland: Also, wir waren mittendrin.

Christoph: Sie sagten irgendwie *(zu Robert)*: Was hast du? Habe ich nicht. Ich habe jetzt angemacht. *(Zu T. Blokland)*: Sie sagten irgendwie, es geht um ein Projekt für die Arbeit ...

T. Blokland: Ja, diese Studierende, dass die Frage dann ist: Wo ist der Unterschied zwischen einer Feuerwehr-Wache, einer freiwilligen Feuerwehr vom Dorf und dem Theater vom Dorf? Und wenn das Amateur-Theater zusammenspielt, ist das dann anders als in der Feuerwehr-Wache?

Christoph: Für das Publikum meinen Sie jetzt oder für die Beteiligten?

T. Blokland: Für die Beteiligten? Das ging ja noch nicht um das Publikum so richtig.

Christoph: Also für die Beteiligten sehe ich da schon einen großen Unterschied.

T. Blokland: Es ging ja nicht um den, für den, nicht um den Prozess selber, aber was das heißt für die lokale Kommune: inwiefern braucht man ein Recht, eine Feuerwehr, freiwillige Feuerwehr, um sich über neue Idee auszutauschen? Oder braucht man dafür Theater? Es ist glaube ich, ganz weit weg von eurem Thema, aber ich fand es trotzdem irgendwie spannend.

Christoph: Das finde ich nicht, das finde ich nicht zu weit weg, weil ich meine – Theater – wenn man überlegt, das ist ja so: in der griechischen Tradition hat ja auch sehr viel mit Polis zu tun...

T. Blokland: Ja.

Christoph: ... also mit dem mit der Stadt-Gemeinschaft oder Dorf-Gemeinschaft oder Gruppengemeinschaft, das heißt, das Theater ist im Grunde ein kleines Abbild des Großen. Und das will man ja jetzt von der Freiwilligen Feuerwehr nicht so sagen. Und worin liegt der Unterschied? Ich glaube, weil die Freiwillige Feuerwehr ist ja zweckgebunden und das Theater nicht. Also da (*im Theater*) wird etwas diskutiert.

T. Blokland: Ja, das erklärt jetzt auch, warum das Theater verschwindet und die Feuerwehr nicht.

Christoph: Kann man so sehen.

T. Blokland: Brennen wird es immer.

Christoph: Kann man so sehen. Genau. Es ist nicht ganz sozusagen auf der Hand liegend, wofür das Theater eigentlich wichtig ist. Aber für die Stadt-Gemeinschaft oder für die Dorf-, also Gruppen-Gemeinschaft ist es *extrem* wichtig, als Austausch-Ort und als Anregungsort, als ... und das haben sie ja auch ... das fand ich ja auch super in diesem, also wirklich super in diesem anderen Podcast, wo Sie darauf hingewiesen haben, dass in dem Zusammenkommen, also wenn man eben nicht digitalisiert ist, sondern zusammenkommt, das dann Zufälliges passiert.

T. Blokland: Ja, genau.

Christoph: Das ist ja natürlich ein unglaublich schlagendes Argument für ...

T. Blokland: Ja. Und das ist auch tatsächlich für mich mit dieser Frage von Vertrauen verbunden: das Vertrauen als Gemeinsamkeit, nicht aus einem Merkmal von: wie groß ist mein Vertrauen in mein Gegenüber, aber als irgendwas, was wir gemeinsam tragen, das stellt ja voraus, dass - also auf jeden Fall in diesem Sinne von der Polis, so im Sinne von Gemeinschaft - dass wir da nicht nur in unseren eigenen Kreis, unseren eigenen Nachbarn vertrauen. Und es ist es auch, finde ich spannend, sich mal anzuschauen, wenn wir so – ich kann es jetzt nicht statistisch mit Zahlen belegen - aber wenn wir so in Interviews, die wir führen, in unterschiedlichen Kontexten sehen, dann ist das Vertrauen, was jemand in seinen Nachbarn haben kann, super groß, obwohl das Vertrauen, was man in Institutionen hat oder in die Nachbarschaft als Gemeinschaft, in Nachbarschaften generell ... *(Türklingel)*

Erzähler: Wir haben den Eindruck, dass wir langsam verstehen, über was Frau Blokland nachdenkt: Vertrauen entsteht neu, indem wir jemand Neuen kennenlernen – und dazu braucht es Gelegenheiten, die wiederum hergestellt – inszeniert – werden müssen, und in die Vertrauen zu haben ebenso wichtig ist für das Gelingen der neuen Begegnungen.

(Gespräch T. Blokland an der Tür)

T. Blokland: Ja, das geht so gar nicht. Das ist Home-Office! Also das passiert ja, also wir machen das jetzt hier live, wie es so heißt! Nee, also wir waren bei dem Punkt, dass, wenn wir über Vertrauen in die Öffentlichkeit nachdenken, als Teil der Publika, dann kann es ja sein, und das sehen wir auch in Interviews, ohne dass ich das jetzt groß mit Zahlen irgendwie ad hoc belegen kann, dass es Menschen gibt, die in die Nachbarn, die sie kennen oder in die Freunde, die sie haben, ein sehr großes Vertrauen haben, allerdings gesellschaftlich gesehen oder auf der Ebene des ganzen Kiezes oder des ganzen Quartiers oder der ganzen Stadt oder sogar ganz Deutschland oder so überhaupt kein Vertrauen haben. Und dieses Mismatch zwischen dem großen Vertrauen in die WhatsApp Gruppe von Menschen, die man sowieso schon kennt, mit denen man eh schon verbunden ist, und auf der anderen Seite die Ablehnung von größerem gesellschaftlichen Vertrauen in Institutionen und so weiter auf der anderen Seite, das deutet, glaube ich, darauf hin, warum diese kurzen, ungeplanten Nebenbei-Begegnungen in unserem Leben so wichtig sind. Da bin ich, wenn ich nicht nur in meinen Gesprächen mich auf meine Facebook-Gruppe und meine WhatsApp Gruppe beschränke, aber auch in meine alltägliche Praktiken. Wo bleibt dann das Fremde? Und Georg Simmel, wonach unser Zentrum, was ich an der Humboldt-Universität versuche zu leiten, benannt wurde, Georg Simmel, ein Stadt-Soziologe aus dem Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts (oder eigentlich ist es ein Allgemein-

Soziologe), der hat mal gesagt: der Fremde ist ja - er hat gesagt „der“, wir würden jetzt sagen, das ist „der oder die“, oder mit Sternchen jetzt -, die heute kommt und morgen bleibt. Und durch diese ständige Präsenz des Fremden reflektieren wir auch unsere eigenen Werte und unsere eigene Ideen und über das, was wir für normal halten.

Eine meiner Favoriten unter den deutschen Bands - ich habe nicht so viele Favoriten unter den deutschen Bands, aber eine habe ich - Kettcar -, die haben so einen Satz, den ich großartig finde. Der geht ungefähr so (dieses Zitat ist, glaube ich, nicht ganz korrekt): „nur da es gewohnt ist, ist es nicht normal“ – und dieser Kontrast zwischen dem Gewohnten, das, was wir immer so machen und nicht hinterfragen, da wir es immer so machen, und diese Abwesenheit von Sachen-Hinterfragen, die wird, glaube ich, verstärkt, wenn wir uns nach innen gedreht in unseren eigenen Kreisen aufhalten. Und dafür sind bestimmte Formen von digitaler Kommunikation und von das „#wir bleiben alle zu Hause“ super schlecht. *(Pause)* Ja so!

Christoph: Ja. Die Frage wäre sozusagen, wenn man jetzt sucht nach trotzdem Möglichkeiten im digitalen Raum, das zu schaffen, ja, das wäre ja dann sozusagen auch eine Konsequenz daraus, weil wir ja nicht mehr runter wegkommen von der digitalen Welt.

T. Blokland: Ja, man muss ja sowieso das Foyer kreieren. Ja, also wir haben jetzt eine ganz große Konferenz, die ist immer face-to-face. Die hatte wir vor zwei Jahren in Delhi. Da waren über 400 Leute von einer Organisation, die so Stadt-Soziologen auf der ganzen Welt versucht zu vernetzen. Diese Vernetzung hat natürlich einen offiziellen Teil, wo wir unsere Powerpoint teilen, unsere Forschungsergebnisse und so, die wir auch über irgendwelche digitale Medien teilen können, und wir können das auch noch streamen und jeder kann sich das beim Bügeln gleichzeitig anschauen oder so ... Das geht natürlich alles, aber das andere geht alles nicht. Und das ist der intellektuelle und kreative Austausch. Und ich glaube vor allem: Wissen austauschen geht also in die Sinne von: Ich habe ein Projekt gemacht, sag mal, ich habe Berliner gefragt, wie sie die die Covid-Maßnahmen erfahren habe und ich habe dann Statistiken, die zeigen, Frauen habe es so erfahren, Männer habe es so erfahren, diverse Menschen haben es so erfahren, und sie könne mich dann hinterfragen und sagen: Na, wie haben Sie das methodisch genau gemacht? Stimmt das alles? Diese Art von Wissensaustausch, die geht auch im Digitalen - keine Ahnung, kann man machen. Aber anders ist es, wenn man zusammen was ausdenken möchte - da ist, glaube ich, die Sozialwissenschaft nicht nicht total entfernt von Kunst. Es ist ein Prozess, wobei wir gemeinsam neue Ideen entwickeln. Und wenn wir jetzt reden, und sie nicken so, das können die Zuhörer jetzt nicht sehen.

Christoph: Ja. Ja.

T. Blokland: Aber Sie sitzen mir gegenüber und Sie nicken. Ich meine, jetzt sind Sie der Psychiater, Sie wissen das besser, aber irgendwas in mir passiert, wodurch ich weiterreden will ...

Christoph: Ja. Ja.

T. Blokland: ... und das auch - ich habe auch schon mal gesagt, dass ich einen anderen unterbreche beim Sprechen, wovon ich immer gesagt habe, das ist nicht höflich. Ist das sicher?

Christoph: Ja. Ja.

T. Blokland: Und in den meisten digitalen Formaten, die wir jetzt nutzen, ist das nicht möglich, sobald das passiert, kann die Technik das nicht. Mit Zoom ist schrecklich, sobald zwei Menschen gleichzeitig reden, passiert gar nichts mehr, und man *muss* ja durcheinander reden können. Das ist das eine, und was unsere Konferenz jetzt gemacht hat, ist, dass wir - oder die lokalen Organisatoren Stein, Osterlink und seine Kollegen in Antwerpen (eigentlich sind wir alle nach Antwerpen gefahren) - die haben jetzt diesen Raum so gestaltet: um deinen Teil von seiner Arbeit zu präsentieren, gehst du in diesen einen digitalen Raum, diesen Zoom-Raum, aber du kommst dann nur hinein *durch* das Foyer, und du kommst auch nur *raus* durch das Foyer. Und das ist zum Beispiel, was viele digitale Veranstaltung jetzt nicht haben. Du klickst *rein* in die Veranstaltung und du klickst *raus* aus der Veranstaltung. Ob das funktioniert, werden wir nächste Woche sehen, ob Leute dann auch tatsächlich in ...

Christoph: ... im Raum miteinander anfangen ...

T. Blokland: ... der Lobby bleiben oder gleich wieder gehen. Wir sind bestimmt auch nicht die ersten, die das machen. Also da ist ja auch eine Firma, die das irgendwie umsetzt und so. Aber darüber nachzudenken, wie man die wie man um die Contents, die man dann für den Netz produziert, diese Begegnung irgendwie facilitieren kann, ist, glaube ich, ganz wichtig. Es bleibt natürlich nicht das Gleiche. Aber das das ist erstmal das erste. Das ist vielleicht nicht so ganz eine Antwort auf die Frage.

Das andere, worüber wir viel geredet habe, ist: auch wenn wir in Berlin alle die gleiche Veranstaltung anschauen wollen, die sich vielleicht irgendwo woanders abspielt, dann müssen wir das ja nicht alleine tun. Es ist ein bisschen wie Fußball-Schauen, nicht wahr: Fußball-Schauen tust du ja auch nicht gern allein!

Christoph: Ein ganz wichtiger Aspekt. Ganz wichtig also.

T. Blokland: Zum Spielen Leuten zu sehen und dich mit jemand aufregen zu können.

Christoph: Ja.

Also das ist, glaube ich, mit Theater auch so - oder mit anderen Kunstformen, da man es nicht alleine auf dem Laptop schaut.

Christoph: Genau das ist ein ganz wichtiger Aspekt bei Theater, dass das Publikum ja eben auch eine Gemeinschaft bildet und dann sogar eine Gemeinschaft *herstellt* zwischen Publikum und Bühne. Also dieser Vorgang, dass wieder - apropos Vertrauen: da bin ich auch total der Meinung, Vertrauen ist nicht einfach da ...

T. Blokland: Nein.

Christoph: ... sondern Vertrauen wird jedes Mal neu hergestellt durch Interaktion. Und das ist im Theater letztlich genau auch das Thema. Wie kann jemand, der hinkommt, das andere Publikum nur bedingt kennt oder gar nicht und das Stück nicht kennt und die Schauspieler nicht kennt, am Schluss rausgehen und das Gefühl haben: wir sind eine Gemeinschaft? Das ist ein ganz toller Vorgang bei Theater, der auch immer wieder betont wird.

T. Blokland: Wer es übrigens super schaffen, was ich immer sehr beeindruckend fand, ist im Wedding das Kindertheater.

Christoph: Aber nicht „Gutes Wedding, schlechtes Wedding“?

T. Blokland: Nein, das Kinder- und Jugendtheater im Wedding. (*Geräusche*)

T. Blokland: Ah, ich bin da hundertmal gewesen.

Christoph: Ist das bekannt?

T. Blokland: Ja, das große – Atze, Musiktheater. Da bin ich mit den Kindern immer hin und da siehst du es ganz gut, wie das funktioniert, dass das Publikum das sind, die waren dann so 10 oder 11 oder auch noch jünger. Die Kinder sind nicht aufeinander orientiert, die sind erstmal auf die Bühne orientiert. Aber die haben so eine Art, das zu machen, dass das ist sowie durch die Musik sehr einschließend, also sie binden Kinder, Jugendliche sehr gut ein.

Und irgendwann war man da und dann haben die so Musik gemacht und einer meiner Söhne hat so ein bisschen geklatscht. Und ich habe zu ihm gesagt: ja, klatsch mal. Wenn du anfängst zu klatschen, dann wirst du schon sehen, dann klatschen bald alle. Und dann hat er tatsächlich angefangen mit Klatschen und wir haben angefangen mit Klatschen und irgendwann hat der ganzen Saal geklatscht. Und dieser Moment, ich kriegt noch so Gänsehaut, das war für ihn - er war damals so 8 - war das, glaube ich, so eine, für uns alle war es auch eine sehr emotionale Erfahrung, die nicht mehr nur das ist, was auf - natürlich macht die Qualität von dem, was sich auf der Bühne abspielt, aus, dass es überhaupt passieren kann. Aber es war trotzdem so eine Gemeinschaftserfahrung oder eine Erfahrung von Zusammenhalt, die sehr beeindruckend war. Und das kannst du ja..., wie man das digital erreicht?

Christoph: Ja. Es müsste interaktionell sein. Es müsste eine Gruppe von – also man müsste wissen: ich sitze an meinem Computer, aber es sitzen eben andere auch da, und ich müsste die bemerken, es müsste Querverbindungen geben. Und es müsste eine gemeinsame Äußerung von Zuschauern, also von mehreren Computerarbeitsplätzen gewissermaßen auf das, was gezeigt wird, möglich sein. Irgendwie sowas! Ja, es ist eine technische Herausforderung. Warum nicht? Man müsste mal gucken.

T. Blokland: Aber warum?

Erzähler: Ja, warum soll Theater digital sein? Mit dieser Frage gehen wir weiter schwanger, liebe Hörer:innen. Der zweite Teil des Gesprächs mit Talja Blokland folgt in der nächsten Folge unseres Podcasts.

Ende 1. Teil